



TINA SCHLEGEL

# SO KALT DER SEE

*Bodensee Krimi*



emons:



TINA SCHLEGEL

# SO KALT DER SEE

*Bodensee Krimi*



emons:

Tina Schlegel war Regieassistentin, Drehbuchautorin und Redakteurin, bevor sie als freiberufliche Kulturjournalistin unter anderem für die Süddeutsche Zeitung und die Münchner Abendzeitung arbeitete. Seit 2012 schreibt sie für die Augsburger Allgemeine über Kunst, Theater und Musik und lebt mit ihrer Familie im Unterallgäu.

[www.tinaschlegel.de](http://www.tinaschlegel.de)

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

© 2022 Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: montecarlo/photocase.de

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Lektorat: Lothar Strüh

E-Book-Erstellung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-96041-801-6

Bodensee Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Für meine Familie

## *Winterstarre*

*Stille Stunden und ein Nebelmeer,  
Eingefroren in des Tages langen Weile.  
Die letzte blaue Stunde ist schon lange her  
Und fest geschnürt der Marionetten Seile.*

*Über uns ruht eine Wolkendecke kalt,  
Hält jedes Licht und hoffnungsvolle Wort  
Im Draußen. Unaufhaltsam wird es alt,  
Das Herz – das Leben schwindet immerfort.*

## Prolog

*Mittwoch*

Ihr linker Wangenknochen pocht so heftig, dass Cora sich einbildet, dieses Pochen auch zu hören. Es pocht durch ihren Kopf hindurch, beharrlich, aggressiv, und findet doch keinen Ausgang. Es wird hektisch, panisch, wütend wühlt es in ihr. Die Naht auf ihrer Wange indessen beginnt zu kitzeln, gewiss ein gutes Zeichen, ein Zeichen des Heilprozesses, denkt Cora, nur schwer dem Drang widerstehend, mit den Fingernägeln darüberzukratzen, sich in ihr eigenes Fleisch zu graben.

Die Hauptkommissarin starrt auf ihre Hände, tippt mit dem linken Fuß im Rhythmus des Pochens auf den Fußboden, hört das Rauschen des eigenen Blutes, mustert die gefalteten Hände unter dem Tisch. Sie weiß, dass sie zittern würden, wenn die eine die andere losließe.

»Frau Merlin, Sie wissen doch, weshalb wir heute hier sind«, sagt der Mann von der Abteilung für interne Ermittlungen und schiebt seine Brille den Nasenrücken ein unsichtbares Stück nach oben. »Seit über einer Stunde«, fügt er hinzu. »Machen Sie es uns doch nicht so schwer.« Ein einsames graues Haar steht inmitten des Scheitels nach oben, leicht gebogen.

Es riecht nach Jasmin. Cora Merlin schnuppert unwillkürlich ein paarmal, bevor sie nickt. Jasmin, daran besteht kein Zweifel. Aber: Ist der Duft real, oder spielt ihr ihre Synästhesie wieder einen Streich? Was fühlt sie gerade? Angst? Sorge vor der Einschätzung des Mannes, der ihr gegenüber sitzt und den Blick immer wieder demonstrativ in die dünne Aktenmappe vor sich versenkt? Was soll er dort finden, das sie nicht erlebt hat? Trauer fühlt sie. Und Wut. Wut darüber, in diese Situation geraten zu sein, hier zu sitzen, sich rechtfertigen zu müssen.

»Sie haben geschossen?«, fragt er und sieht sie an.

Sie nickt wieder, starrt auf ihre Hände, spürt dem Pochen in ihrem Kopf nach, verliert es, wundert sich kurz, hat das Gefühl, in einen Abgrund zu

blicken, schwarz und leer, sieht sich mit der Waffe in der Hand – tonnenschwer ist diese in ihren Gedanken. Sie sieht auch noch etwas anderes, einen kleinen Plüschhasen in einer Pfütze, aber der ist nicht real, das weiß sie. Dennoch liegt er da, vor ihr, nass, das Fell abgeliebt, müde lächelnd. Weshalb? Ein Schatten hebt ihn auf und zieht an einem Ohr. Dann fällt das Auge heraus, und Cora zuckt zusammen. Wo ist der Schnee so schnell hin in ihrer Erinnerung? Der viele Schnee ... Die frühe Dunkelheit. Immer war es dunkel, das ganze Wochenende, scheint ihr, war dunkel. Natürlich hat sie geschossen, was soll diese dämliche Frage? Wie kann er sie überhaupt so etwas fragen?

»Sie sagten, es sei alternativlos gewesen. Können Sie uns das erklären? Vor allem ist uns immer noch nicht klar, weshalb auch aus der anderen Waffe drei Patronen fehlen. Erklären Sie uns den Grund, dass dreimal aus Ihrer Waffe geschossen wurde.«

Ihr Blick wandert zu der Wand auf der rechten Seite. Die Sonne fällt darauf. Die Uhr zeigt zehn Uhr dreiundzwanzig. Seit neun Uhr sitzt sie hier in diesem Raum mit nur einer kurzen Unterbrechung. Sie hat Schmerzen und ein Glas Wasser und sonst nichts. Überall diese schreckliche Leere in ihr. Es ist Mittwoch, ein Mittwoch im Januar. Sie weiß nicht, wann sie zuletzt richtig geschlafen hat.

»Frau Merlin, wir verstehen immer noch nicht, wie es überhaupt zu dieser Situation kommen konnte. Sie sagten, die Lage war unter Kontrolle. Erzählen Sie uns doch bitte noch einmal genau, was sich aus Ihrer Sicht am Dienstagnachmittag zugetragen hat.«

Am Dienstagnachmittag, denkt Cora und schluckt ein bitteres Lachen hinunter. Es schmeckt nicht nach Jasmin, nur in ihrem Kopf. Es schmeckt nach gar nichts mehr. Wie soll sie jemandem die Situation von Dienstagnachmittag erklären, ohne die Ereignisse der vorangegangenen Tage? Es scheint alles so weit weg, so unendlich weit entfernt, wie ein anderes Leben. Letzter Freitag, das Frühstück mit Peter, der Abschied von ihm, als alles nach Karamell schmeckte ... Karamell, Schnee, beige Punkte darin, dann rot von Blut. Blitze, die auf sie zurasen und sie zu treffen versuchen, Cora bewegt sich nicht mehr weg, sitzt stocksteif auf ihrem Stuhl,

wartet, bis die Blitze sie treffen. Es pocht in ihrem Kopf, aber längst nicht mehr nur dort. Es pocht überall in ihrem Körper, es pocht und ist doch nur ein Phantomschmerz.

»Frau Merlin? Brauchen Sie noch eine Pause? Ist Ihnen nicht gut?«

Stühle rücken in weiter Ferne, etwas quietscht, eine Tür wird geöffnet, ein Räuspern, ein Klingelton. »Holen Sie einen Arzt, ich glaube ... Frau Merlin? Hören Sie mich?«

Langsam, als hätte sie alle Zeit der Welt, gleitet Cora von dem Stuhl, hat das Gefühl, sich zu drehen, immer weiter, wie damals als Kind von dem Hügel im Garten hinter dem Haus. Sich drehen, immer weiter drehen, denkt sie noch, dann spürt sie nichts mehr.

# Teil 1

Freitag, fünf Tage vorher

Wenn man schneller zählte, dann hatten die anderen weniger Zeit. Das war eine einfache Erkenntnis.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben ...

Man konnte auch ein wenig durch die Fingerritzen spitzeln, das fiel nicht weiter auf.

Oft wusste er nicht, was schöner war: zu suchen und dann, wenn man jemanden entdeckt hatte, sich anzuschleichen und den anderen in seinem Versteck zu entlarven. Oder dieses unbeschreibliche Gefühl, wenn man selbst im Versteck saß, den Atem auf ein Minimum beschränkt, spürte, dass es irgendwo kitzelte, ganz schrecklich sogar, oder dass die Ameisen anfangen, über die nackten Füße in den ausgetretenen Sandalen zu klettern. Einmal hatte er sich aus Versehen in Brennesseln gesetzt. Ihm wurde heiß, die Wangen glühten, die Lunge krampfte.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs ...

Ein gutes Versteck zu finden, war gar nicht immer leicht. Man musste es nicht nur gut erreichen, es war auch überaus wichtig, dass man es ebenso gut wieder verlassen konnte. Denn falls man entdeckt wurde, musste man flüchten, es sei denn, man blieb als Letzter übrig. Aber das hatte er noch nie geschafft, noch nie. Schön war auch, wenn man den Suchenden aus seinem Versteck beobachten konnte. Dann musste man sich nicht selten die Hand auf den Mund pressen vor lauter Heiterkeit, weil der andere so schusslig war. Über die Maßen ungerecht war das, das wusste er und musste schon wieder grinsen. Einmal hatten sie sich alle zusammen versteckt, ein tolles Versteck, alle auf einem Baum, aber dann hatte einer angefangen zu lachen, und sie waren alle mit eingefallen – und freilich aufgefliegen.

Eins, zwei, drei, vier, fünf ...

Warum zählte man eigentlich nicht andersherum und rannte dann bei null los, um die anderen zu suchen?

Wenn sie abends nach Hause gingen, kamen sie an einem kleinen Laden vorbei, wie es ihn früher gab, einem Tante-Emma-Laden. Mit Glück hatte einer von ihnen ein paar Pfennige, und es reichte für Ahoi-Brause oder die Brausestäbchen. Die waren praktisch, denn die Stäbchen konnte man teilen.

Eins, zwei, drei, vier ...

Die nervliche Belastung, der Gesuchte zu sein, war eigentlich mit nichts zu vergleichen. Wenn man verborgen lag, die Füße des Suchenden auf sich zukommen sah oder seinen Atem hörte, die Gier, wie ein Jäger, der die Fährte seiner Beute verfolgte. Ein Hund würde das Versteck sofort finden, er würde sie riechen, die Angst. Aber sie spielten ja, da war es eine fröhliche Angst, eine, die Spaß machte, weil sie so ein unbekanntes Gefühl im Körper weckte. Was war das noch gleich? Nervenkitzel, genau.

Eins, zwei, drei ...

Einmal hatte er mit anderen einem Lehrer einen bösen Streich gespielt, ganz blass war der geworden, als er die tote Maus in seiner Schultasche gefunden hatte. Eine Maus, wer konnte damit rechnen, dass ein Erwachsener davor solch eine Angst hatte? Nach Luft hatte er geschnappt, dann sich am Tisch festhalten müssen. Sie hatten nicht wissen können, dass er im Krieg mit Ratten eingesperrt gewesen war. Wovor man Angst haben konnte, das war schon bemerkenswert. Ratten waren doch harmlos, dachte er sich. Anschließend hatten sie die kleine Maus beerdigt und sich entschuldigt. Sie waren schließlich ein anständiger Haufen. Ein paar Wochen später hatte sich der Lehrer erhängt. Gab es noch mehr Mäuse irgendwo? Oder Kinderstreiche? Gar mit Ratten?

Eins, zwei ...

Er hatte einmal gehört, dass man nach Nervenkitzel süchtig werden konnte. Manche Menschen suchten sich einen Nervenkitzel, bei dem sie sogar Gefahr liefen zu sterben, sie sprangen von Brücken an Gummiseilen, sie kletterten Felswände hinauf ohne Sicherung und balancierten über Seile in schwindliger Höhe. Und dann gab es noch komplett Verrückte, die mit Fledermausanzügen von Felsen sprangen und flogen. Nicht sehr lang und weit, aber immerhin flogen sie ohne weitere Hilfsmittel und mit über hundert Stundenkilometern. Das konnte er sich nicht vorstellen. Wie war

das dort in der Luft? Diese Sekunden, wenn man nicht wusste, ob man je wieder auf der Erde stehen würde? Genuss? Angst? Euphorie? Ein Rausch? Dieser Moment, kurz bevor man abhob ... Im Freizeitpark, wenn die Achterbahn startet, wenn man weiß, jetzt gibt es kein Zurück. Adrenalin pur. Wenn alles gut lief, dann hatte man das ja vielleicht auch, wenn man starb, als Trost gewissermaßen, ein Gefühl, als würde man fliegen, als würde man völlig frei sein, ohne Angst, nur mit diesem schönen Beigeschmack der Angst, dieses überschäumende Gefühl der Unbesiegbarkeit. Momentane Ewigkeit, ja, das war es, es war ein Gefühl der momentanen Ewigkeit. Eine Momentaufnahme. Berauschend schön und schön berauschend. Alles drehte sich in ihm, alles, das Innen nach außen, das Außen nach innen, das Oben nach unten und das Unten nach oben. Am schlimmsten aber war, dass die Sonne schwarz wurde und nach Brausestäbchen schmeckte.

Jetzt würde er ein letztes Mal die Erde berühren, bevor er flog, ein letztes Mal seine Hände berühren, sein Gesicht, seine Ohren, die immer kitzelten, wenn er nervös war, sich ein letztes Mal durch die Haare fahren, die seine Mutter immer zu lang fand, ein letztes Mal grinsen, die Lippen schon zittrig, ein letztes Mal tief Luft holen ...

*Dann ist es dunkel, bleibt dunkel, bleibt dunkel und kalt irgendwann, bleibt dunkel für alle Zeit und eine Stunde.*

*Für alle Zeit und eine Stunde.*

*Diese Stunde ist jetzt.*

Eins ...

*Ich komme!*

Er drehte sich um, wollte losrennen, erstarrte. Sein Schatten war wieder da.

»Irgendwer wird fort sein ...«, säuselte eine Stimme ohne Gesicht. Cora wachte mit einem Ziehen im Nacken auf. Sie hatte geträumt, und zu diesem Satz mischte sich jetzt der Geschmack von Weintrauben auf ihren Lippen. Ihre letzten Weintrauben waren schon ein wenig länger her, auf großen Acapulco-Sesseln in Gelb und Petrol, dazwischen ein kleiner runder Metalltisch von einem italienischen Designer. Wein aus einer alten Keramikkaraffe, ein Brett mit Käse und Trauben, toskanische Trauben aus dem Dorf, auf das sie über die Hügel hinwegblicken konnten.

Cora seufzte, woher kam dieses letzte herbstliche Aufleuchten? Italien war weit weg, und es hatte einfach nicht gut gehen können. Nichts konnte gut gehen, das auf einer Lüge basierte. Cora wusste das. Sie hatte das seit der ersten Nacht in dem Haus zwischen den toskanischen Hügeln gewusst. Es war vorbei, bevor es begann.

Cora atmete tief ein, erwog, sich noch einmal im Halbschlaf umzudrehen, zögerte. »Irgendwer wird fort sein.« Der Satz hing noch wie ein Echo der Nacht in ihren Gedanken. Er schmerzte sie eigentümlich. Über ihr klopfte der Regen auf das Dachfenster, bald würde es Schnee sein. Die letzten Wochen gab es Nebeltage so dicht, dass sie schon geglaubt hatte, das Nichts aus der »Unendlichen Geschichte« habe sie gefunden, die große Furcht ihrer Kindheit, die hier am Bodensee so oft genährt wurde.

Regen. Grau. Bitterkalt sah es aus. Keiner würde jetzt an Picknick denken, sie schon. An ein Picknick auf der Wiese, an ein Bild, das gerade vor ihr inneres Auge gehuscht war, ihre Gedanken waren wie immer abenteuerlich. Eigentlich mochte sie das. Auch das »Frühstück im Grünen«. Das Problem mit diesem Bild von Manet würde sie irgendwann aber lösen müssen. Cora drehte sich auf die Seite und sah direkt in die offenen Augen von Peter.

»Na? Schön geträumt?«, fragte er und streichelte ihr eine Strähne aus dem Gesicht. Es fühlte sich vertraut an. Diese Haarsträhne – es war der dritte Morgen in Folge, der so begann. Sie erschrak über das Déjà-vu. Er lachte.

»Du hast geträumt und tust es noch. Mit offenen Augen, Cora.«

Verlegen suchte sie nach der verräterischen Haarsträhne und legte sie hinter ihr Ohr. Sie sollte ihre Freundin Sara anrufen, die gerade unterwegs war, irgendwo in Madrid bei einer Ausstellung. Vielleicht könnte die ihr helfen mit dem Manet.

»Cora?« Peter küsste sie auf den Hals.

Coras Gedanken rasten immer schneller und sprangen von dem Frühstücksbild des französischen Malers hinüber zu ihrem Bruder David, der früher immer ihr kleiner Bruder gewesen war, sie aber seit vielen Jahren um zwei Köpfe überragte und zur Begrüßung immer auf den Arm nahm, um sich einmal mit ihr im Kreis zu drehen. Ein Ritual. Vertrautheit. Stets sagte er dabei, sie sei schwerer geworden.

»Ich will nicht unhöflich sein, aber mein Küssen so komplett zu ignorieren, schmerzt schon sehr. Für mich als Psychologe bedeutet das ein großes Paket an Arbeit.« Er ließ den linken Zeigefinger neben seinem Kopf kreisen.

Cora warf den Kopf in den Nacken und lachte. »Entschuldige.« Sie fuhr ihm durch seine Haare, die so ungewöhnlich weich waren. »Wie kannst du schon so fit sein, es ist doch erst ...« Sie sah auf den Wecker hinter ihm. Wir schlafen verkehrt herum, fuhr es ihr durch den Kopf, er schläft immer auf meiner Seite, doch dann zuckte sie zusammen. »Himmel, es ist fast acht. Ich muss los!«

Sie sprang aus dem Bett und zog sich ein Langarmshirt über das Top und eine Jeans dazu an. Während sie in den dunkelgrünen Rolli schlüpfte und ihr Kopf noch nicht wieder zum Vorschein gekommen war, fragte sie vorwurfsvoll: »Warum hast du mich nicht geweckt?«

Er wehrte ab. »Schaffen wir schon«, sagte er. »Ich hab schon den Tisch gedeckt. Und so viele Überstunden, wie du hast ...«

Sofort hatte sie ein schlechtes Gewissen. Sie beugte sich zu ihm, gab ihm einen Kuss und flüsterte: »Natürlich. Entschuldige bitte.«

Mit der Zeitung in der Hand saß sie auf dem Hocker an ihrer Küchentheke und schaute durch die Fenster zu ihrer Dachterrasse hinaus und hinüber zu

ihrer Nachbarin, die bereits an den Kräutern in ihrem abgedeckten Hochbeet herumbastelte. Sie pflegte die Tradition der »Gärten im Himmel« über der Lindauer Altstadt auch im Winter.

Peter kam um die Theke herum und machte noch einen Kaffee. Er winkte der Nachbarin, und sie hielt ihm ihre erdverschmutzten Hände entgegen. Gerade rissen die grauen Regenwolken auf, und ein Stück blauer Himmel kam zum Vorschein.

Peter setzte sich zu ihr und blinzelte nach draußen. »Schön hier, ehrlich.« Er nahm einen Schluck Kaffee. »Ich hab vorhin einen Brief von der Hochschule Hannover gesehen. Gibt es etwas Neues?«

Cora stutzte. »Hab ich dir nicht davon erzählt?«

»Nun, ich weiß zwar, dass es dort einen Spezialisten für Synästhesie gibt, aber nicht, was du dort vorhast.«

Cora griff in den Brötchenkorb und fischte sich ein Brötchen mit Sonnenblumenkernen heraus. Wie in Jugendzeiten zupfte sie die Körner ab und aß sie einzeln.

»Du willst lieber nicht darüber reden«, stellte Peter fest und lachte sie an.

Verdutzt folgte sie seinem Blick und landete bei dem der Körner beraubten Backwerk in ihrer Hand. Schnell legte sie es weg. »Quatsch, so wichtig ist das nicht. In meiner Sitzung beim psychologischen Dienst wegen dieser Sache im Sommer«, ihre Stimme kratzte unangenehm, doch sie vermied ein Räuspern, »da hab ich auch von meiner Synästhesie erzählt, und die Ärztin meinte, ich soll mich an die Hochschule in Hannover wenden. Die haben da ein Forschungsprojekt, weil ich doch auch eine Gefühlssynästhesie habe, also, kurzum, die wollen mich gern kennenlernen.«

Sie wusste selbst nicht, weshalb sie so ins Schleudern kam. Vielleicht, weil diese Sache im letzten Sommer doch etwas war, das nicht einfach so vom Tisch fiel, wenn man darüberwischte.

»Okay. Klingt spannend, vor allem alles, was du mir nicht erzählst.«

Sie wusste, dass sie durchschaut war. Schnell beugte sie sich vor und küsste ihn.

Als sie sich wieder ihrem Brötchen widmete, wiederholte er, etwas leiser: »Schön hier, ehrlich.«

Cora hielt den Atem an. *Hoffentlich sagt er nicht, dass er hierbleiben könnte. Für immer.* Die Vorstellung schreckte sie. Ein zaghaftes Miauen kam von der anderen Seite. Gizmo, der kleine weiße, dreibeinige Kater starrte sehnsüchtig auf ihren Schoß. Sie beugte sich ein wenig zurück und gab ihm ein Zeichen, dass er hochspringen dürfe. Mit einem zufriedenen Katzenseufzer landete Gizmo. Vorsichtig schielte Cora zu Peter.

»Ich muss leider nach London«, erklärte er. »Eine Seminarreihe.«

Cora stieß den Atem aus, aber es war nicht aus Erleichterung. Irgendwie fühlte sich das gerade an wie ein Magenschwinger.

»Schau nicht so«, sagte er. »Ich komme ja wieder.« Er holte ein weiteres Brötchen, schnitt es in der Mitte durch und hielt ihr eine Hälfte entgegen. »Deine Kerne sind jetzt alle. Mirabellenmarmelade wie immer?«

Cora nickte stumm. Mit der Zunge fuhr sie über ihren Gaumen, es schmeckte karamellartig. Grüne Kreise mischten sich dazu. Sie brauchte einen Moment, um zu begreifen, was daran überhaupt nicht passte: In ihr vermischten sich Ehrgeiz und Angst. »Wann musst du los?«, fragte sie, und der Klang ihrer Stimme verriet ihre Enttäuschung. Schnell schluckte sie den Geschmack nach Karamell herunter.

»Heute Nachmittag«, antwortete er kauend.

»Irgendwer wird fort sein«, summte eine fremde Stimme in ihrem Kopf.

Auch heute würde er sich nicht rasieren, sollten die anderen doch über ihn lästern. Es war ihm egal. Seine lockigen dunklen Haare waren schon wieder zu lang, und er roch selbst, dass das Hemd irgendwelche Alkoholspuren vom Vortag trug. Na und? Sollten die erst einmal erleben, was er durchmachte. Eine Frau, die ihn einfach vor die Tür setzte, die plötzlich erklärte, dass er den Kindern nicht mehr guttue, nur weil sie ihn einmal betrunken erlebt hatten. Er ballte die Fäuste. Himmel, er war Kriminalhauptkommissar. Er sah tote Menschen, hatte mit böartigen Individuen zu tun, da konnte man schon einmal die Sehnsucht haben, einfach mit Alkohol in eine andere Welt abzutauchen, in eine, in der die Guten wirklich immer gewannen.

Christian Fischl packte die Decke mit dem Schlafsack in einen Rucksack und versteckte diesen hinter dem Sofa in seinem Büro im Lindauer Polizeigebäude. Es passierte immer häufiger, dass er abends keine Lust mehr hatte, in sein Pensionszimmer in Nonnenhorn zu fahren, wo er sich ständig beobachtet fühlte. Die Frau des Hauses liebte Ordnung und Disziplin, alle Familienmitglieder bewegten sich wie Zinnsoldaten, sogar die Kinder liefen nur gesittet von der Terrasse durch den gepflegten Garten hin zu der regelmäßig gereinigten Schaukel. Christian schauderte, wenn er daran dachte.

Einziges Lichtblick war derzeit seine Kollegin Cora Merlin. Und das, obwohl er ihr die ersten eineinhalb Jahre immer wieder in die Parade gefahren war, im Grunde hauptsächlich aus Neid, da diese Merlin immer einen Schritt voraus schien. Sie war einen Tick schlauer und raffinierter und sah dabei auch noch gut aus. Sie war resolut und nie um eine Antwort verlegen und ehrgeizig. Er wusste, dass sie nur darauf wartete, die passende Stelle beim LKA zu finden, um sich zu bewerben. Da sie hervorragende Zeugnisse und außerdem etliche Fortbildungen vorzuweisen hatte und zudem noch eine überragende Ermittlungsbilanz, gab es auch keinen Zweifel, dass sie früher oder später die ideale Stelle bekommen würde. Sie

wäre schneller weg, als er bis zehn zählen konnte. Folglich hatte er sich bemüht, sie auf ihre schroffe Art zu reduzieren, und sie entsprechend behandelt.

Der letzte Fall allerdings hatte seine Meinung verändert – Cora hatte sich verändert. Sie war zugänglicher geworden und freundlicher ebenfalls. Man kam sich in ihrer Nähe nicht mehr permanent wie ein Trottel vor. Vielleicht nur noch jedes zweite Mal. Dieses Synästhesie-Ding war eigentlich auch recht interessant. Bei einem Grillabend hatte sie ihm davon erzählt und doch tatsächlich ein Bier mit ihm getrunken und gelacht obendrein.

Synästhetiker hatten eine Fehlkoppelung im Gehirn, so hatte er gelernt, sie nahmen zum Beispiel Wörter in Farben oder Töne in Formen wahr. Manchmal, so erzählte Cora, da schmecke ein Satz nach Zitrone, eine Zahl nach Erdbeeren oder ein Gefühl wie ein guter Wein. So richtig konnte er sich das nicht vorstellen, wie sollte man statt Zahlen plötzlich rosa Kreise sehen? Er hatte aus reiner Neugier ein wenig recherchiert und war auf allerhand bemerkenswerte Fakten gestoßen. Viele Menschen würden die Synästhesie gar nicht bemerken, weil ihnen ihr Sehen als normal erschien. Ja, logisch, dachte er, er hielt sich doch auch für normal. Mit der Synästhesie ging auch eine besondere Wahrnehmung einher, eine Hypersensibilität.

Cora hatte sich bei dem Grillabend lachend an den Kopf getippt und gesagt, der sei einfach durcheinandergewirbelt worden. In der Regel allerdings war Synästhesie vererbt, selten entwickelte sie sich nach einem Unfall. Schön sah sie aus, wenn sie lachte und sich die Falten um ihre Augen legten. Den Kopf hielt sie dabei immer ein wenig zur linken Seite geneigt. Nein, Arroganz konnte man ihr wahrlich nicht vorwerfen, mangelnde Loyalität gleich zweimal nicht. Und seit sie auch noch im Basketballteam mitspielte, gewannen sie sogar das eine oder andere Spiel.

Christian schüttete die Erinnerung an Coras Lachen mit einem kalten Rest Kaffee hinunter. Er schmeckte ölig, und Christian erinnerte sich, am Vortag sein Croissant hineingetunkt zu haben, das war nun wahrlich keine Gaumenfreude mit dem kalten Fettgeschmack und den Krümeln. Sein Leben war ganz schön im Arsch, *er* war ganz schön am Arsch. Seine Frau hatte schon recht, und bald würden es alle wissen.

Sein Telefon läutete. Es war eine interne Nummer, genauer: die vom Kriminaldauerdienst. Da nach einem Anruf immer die entsprechende Abteilung informiert wurde und er Hauptkommissar in der Abteilung für Gewaltverbrechen war, rechnete er damit, dass es ein neues Opfer gab. Er seufzte, schüttelte den Gedanken an seine Kollegin und diese einsamen Nächte in seinem Büro ab und drückte kurz hintereinander erst die grüne Taste und dann die für den Lautsprecher. Draußen auf dem Gang flog derweil eine Tür unsanft ins Schloss. Der Lärm hallte in seinem Kopf nach. Das letzte Glas hätte er nicht mehr trinken sollen, es war das Glas, das nicht mehr zur Nacht gehörte und daher den Tag mit kompromissloser Nachhaltigkeit begleiten würde.

»Kurt, was gibt es?«, fragte Christian. Auf dem Schreibtisch lagen noch drei einsame Kronkorken, die sollte er zeitnah entsorgen.

»Auf dem Schrottplatz wurde eine Leiche gefunden. Irgendwas Verrücktes.« Kurt vom KDD, der eigentlich Heinz Wellenbrink hieß, den aber alle aus irgendeinem nicht mehr nachvollziehbaren Grund »Kurt« nannten, räusperte sich. »Der Typ hat was von einer Kreuzigung gesagt. Na ja, ihr sollt sofort hin.«

»Eine Kreuzigung?« Christian schielte zur Uhr. Arbeit war im Grunde genau das Richtige, eine Kreuzigung hätte er allerdings nicht gebraucht.

»Ja, das hat der Typ erzählt. Die Spurensicherung ist bestellt. Du und Cora, ihr übernehmt das, oder wer ist sonst bei euch oben?«

Christian schob sich zwei Kaugummis in den Mund. »Nur ich, aber klar machen wir das.«

Kurt gluckste. »Und damit ist das Rennen um den Dienststellenleiter offiziell eröffnet.«

»Was? Wieso?«

»Noch nicht gehört? Emmenbach verabschiedet sich demnächst. Will ins Ministerium.«

Christian verschluckte sich beinahe. »Emmenbach hört auf? Wieso weißt du davon und ich nicht?«

»Wir sind Nachbarn. Und jetzt beeilt euch. Der Typ vom Schrottplatz klang sehr nervös.«

Christian fuhr sich mit den Fingern durch die Haare, einmal halbherzig über seinen Dreitagebart und wählte dann die Nummer von Cora. Der Schrottplatz, ein Gekreuzigter, morgens um diese Uhrzeit, nein, das war kein guter Start in den Tag. Vor allem, weil er auch noch gar nicht in der Lage war, ein Auto zu steuern. Ihr Chef Markus Emmenbach wollte sich also verdrücken. Wieso hatte er nichts erzählt? Saßen sie nicht oft genug zusammen bei einem Bier in ihrer Stammkneipe am Seeufer? Ärgerlich schloss Christian das Halfter für seine Dienstwaffe an seiner Seite, zog die Jacke darüber und verließ sein Büro.

Das Kind einfach so wegzusperren, fiel ihm nicht leicht. Ganz und gar nicht. Er wusste ja, was das bedeutete, weggesperrt zu sein, Wände zu sehen ringsum, nichts als Wände und ein Fenster, das keine Aussicht bot. Menschen, die nie eingesperrt gewesen waren, hatten überhaupt keine Vorstellung, was das bedeutete. Es ging nicht nur darum, nicht aufstehen und weggehen zu können, nicht wegrennen, nicht Türen öffnen und schließen, es ging auch darum, seinen Blick nicht schweifen lassen, die Perspektive nicht ändern zu können. Das hielt man mal ein paar Tage aus, dann aber fing man an, in seinen Gedanken zu kreisen, an schlimmen Tagen wurden aus diesen Gedanken schmerzhaft Nadeln, die sich durch die Gehirnwindungen quälten. Immer und immer wieder, ohne voranzukommen. Und dann diese Nervenenden, die höllisch juckten, er hätte sich die Haut ritzen können, was er versucht hatte, aber erfolglos. Manchmal zuckten die Muskeln in den Beinen, weil er sie nicht bewegen konnte, wie er wollte.

Das Kind hatte geweint, das war nicht fair, das wusste er. Aber es war auch nicht fair, dass er so viele Jahre nur Wände gesehen hatte. Anfangs weiße, dann glaubte man, Weiß sei freundlich, weil hell, dann irgendwann wurde aus dem Weiß etwas, das blendete, dann wurde das Ganze sogar gräulich. Jahre! Geburtstage, Weihnachten, Ostern, wieder Geburtstag.

*Die Zeit ist eine Dauerschleife, hübsch gebunden zur Belustigung der Toten, die haben es hinter sich.*

Wollen wir mal die Kirche im Dorf lassen, sagte er zu sich, erinnerte sich an all das Weiß und die Enge des Raumes und an sein Mitleid für dieses kleine Mädchen, das bald schon niemand mehr vermissen würde, vielleicht. Doch, er selbst würde es vermissen, dann konnte er ja immer noch ... *Wer weiß?* So, Schluss jetzt, schalt er sich, mit diesem sentimental Quatsch. Niemand hat mich vermisst, niemand.

Als er angefangen hatte mit dieser Arbeit, da war er schon überrascht, wie das Leben so laufen konnte. Seines und das der anderen. Und dann hatte er gelernt, dass Gerechtigkeit immer und vor allem eine Sache der Perspektive war. Die fing schon damit an, ob man innerhalb der weißen Wände war oder eben außerhalb. Gerechtigkeit war wie Honig, ekelhaft klebriger Honig. Wenn man nach ihr griff, dann blieb sie an einem hängen, auch wenn sie einem überhaupt nicht mehr guttat und egal wie ungerecht sie letztendlich war.

Er legte dem Kind ein Stofftier dazu. Kein Teddy, ein Plüschhase war es, und eigentlich war es nur noch ein Rest davon, ein felliges Etwas, dem ein Ohr fehlte und ein Auge. Im ersten Moment hatte das Mädchen Angst vor seiner Hand, dann drückte sie das Tierchen an sich und zog den Kopf zwischen die Schultern.

»Der passt jetzt auf dich auf«, sagte er. »Pass du auch gut auf ihn auf. Er hat nämlich Angst im Dunkeln, aber du musst keine Angst haben.«

Dann machte er es dunkel.

Der Schrottplatz von Lindau lag in Richtung Westen außerhalb der Stadt nahe dem Bichlweiher. Der Besitzer Benno Schober war am Morgen mit seinem Rottweiler die übliche Tour gelaufen, als dieser plötzlich Alarm geschlagen hatte. Christian betrachtete den breitschultrigen Hund, der aufgeregt brummte und offenbar versuchte, das Halsband abzuschütteln.

»Bist du wohl ruhig, Johnny«, sagte der Mann und zog energisch an der Leine. Ein Jaulen, dann setzte sich der Hund mit dem wuchtigen Kopf und hechelte.

Christian war instinktiv einen Schritt zurückgetreten.

»Johnny, nach Johnny Cash, verstehense?«

Christian nickte. Schwermütig. *Is it getting better*, erklang eine tiefe Stimme in seinem Kopf und reichte ihm noch einen Whisky.

»Und dann?«, hakte er nach und beeilte sich, die aufkommende Trauer wegzuatmen. Mit echtem Whisky wäre es gelungen. Gewiss.

»Na, und dann lag er da. Obwohl«, Schober fuhr sich mit der Hand über den Mund, seine Augen weiteten sich für einen Moment, »eigentlich hing er ja da.«

»Er hing?« Der Atem des Rottweilers streifte Christians Bein. Es roch nach nassem, altem Stroh. Ihm wurde unwohl. Ein Schwall Magensäure drohte sich den Weg nach oben zu bahnen. Christian klopfte sich gegen die Brust.

Benno Schober rieb sich wieder über den Mund, zuckte mit den Schultern, suchte offenbar nach den richtigen Worten.

»Herr Schober, was ist dann passiert?«

»Der hing an einem Autoturm, wie ein Gekreuzigter. Überall Blut. Ich stand da und dachte erst, das wär so ein blöder Streich, dass die das mit 'ner Puppe gemacht ham oder so, um mich zu ärgern. So blöde Leut gibt's ja immer, und mich und meinen Hund hier«, er tätschelte den Kopf des Tieres, »mögen eh viele ned.«

»Es war überall Blut? Und Sie sind sicher, dass der Mann tot war?«

Schober nickte. »Totsicher«, sagte er, dann grinste er verlegen. »Aber dann fiel der Turm plötzlich in sich zusammen. Irgendwas war zerbrochen. Es hat ganz scheußlich geknirscht.«

Christian ließ sich zu der Stelle führen, wo bereits Kollegen der Spurensicherung in voller Montur warteten.

»Was sollen wir machen?«, fragte einer. »Geht es jetzt vorrangig darum, ein Opfer zu bergen oder einen Tatort zu sichern?«, ein anderer.

»Tatort«, murmelte Christian mit einem Blick zu Schober, der sich über das Gesicht fuhr.

Der Schock war ihm noch anzusehen. »Todsicher war der tot«, wiederholte er jetzt.

Christian fuhr sich durch seine Locken, wünschte sich eine Mütze, starrte auf die Autowrackteile und versuchte sich vorzustellen, dass da vor einer Stunde noch ein Mensch gehangen haben sollte.

»Wenn wir die Autos einfach Stück für Stück abtragen, dann müssten wir ja irgendwann auf den Vermissten stoßen, aber dann ist nicht mehr viel übrig vom Tatort.«

Christian nickte, holte sein Handy und die Schachtel Zigaretten aus der Innentasche seiner Jacke und zündete sich eine an. Cora sei informiert, erzählte ihm eine Nachricht auf seinem Display. Streng dich an, sagte er zu sich, streng dich an und reiß dich zusammen. Sein Magen zog sich schmerzhaft zusammen, er wusste nicht, ob vor Hunger oder aus Widerstand gegen den Restalkohol. Die Vorstellung, dass dort unter den Wrackteilen ein Mensch lag, machte ihn nervös. Was, wenn der Mann noch lebte? Was bedeutete schon der erste Eindruck von dem Johnny-Cash-Fan? In seinem Kopf hatte sich »Nobody« nahtlos an den anderen Song angefügt. Ihm kam es vor, als würde sein Kopf einfach die LP abspulen, die bei seiner Noch-Frau im Schrank lag. »American III – Solitary Man«. Das passte. Die würde er sich holen. So oder so.

»Ist Helmut Bast schon hier?«, rief Christian und sah fragend zu den Männern, die in ihre weiße Schutzkleidung gehüllt waren. Wie Imker sahen sie aus. Einer hob die Hand.

Christian nickte, nahm noch einen tiefen Zug und löschte die Zigarette an der Mauer neben sich. Die halbe Kippe schob er in die zerknitterte Schachtel zurück für später. So tief war er schon gesunken.

»Helmut, wir brauchen, bevor ihr hier anfangt, ein Phantombild des Toten. Wie er genau drapiert war. Und wir müssen das jetzt hier vor Ort machen, damit wir möglichst bald mit der Bergung anfangen können.«

Helmut nickte. »Geht klar, ich kümmer mich drum.« Er sah sich um. »Vielleicht gibt es hier irgendwo Kameras? Die gibt es doch überall. Dann wüssten wir auch, wie die Autos –«

Christian schlug sich mit der Hand gegen die Stirn. »Aber logisch! Mensch, bin ich blöd.«

*Wo bleibt nur Cora, wenn man sie braucht ...* Er wählte noch einmal ihre Nummer.

Egal wie oft sie noch über die Chelles-Allee fuhr, die Lindau-Insel mit dem Festland verband, Cora erfüllte immer wieder dasselbe Gefühl: Es war ein großes Glück, hier ihren Lebensmittelpunkt gefunden zu haben. In den Ort hatte sie sich tatsächlich verliebt. Längst blätterte sie nur noch sporadisch und eher beiläufig durch die Stellenausschreibungen beim LKA. Als Christian sie neulich darauf angesprochen hatte, war sie dennoch ausgewichen. Sollte er ruhig glauben, dass sie nach wie vor die ehrgeizige Cora war, die er früher vehement bekriegt hatte. Sie hatte sich geändert und war froh darüber. Auch ihre Kopfschmerzen waren deutlich weniger geworden, seit sie sich innerlich befreit hatte – von ihrer Schuld, die sie seit vielen Jahren in sich trug, aber auch von ihrem Ehrgeiz. Umso mehr ärgerte sie dieser Karamellgeschmack.

Apropos Ehrgeiz. Flammte er in ihr auf? Emmenbachs Posten wurde frei. Markus Emmenbach war ein guter Chef gewesen, einer, der Cora von Beginn an unterstützt hatte bei ihren Plänen, sich stetig weiterzubilden, einer, der offen war für verschiedene Ermittlungsansätze, der auch im letzten Jahr nicht gezögert hatte, den Profiler Dr. Peter Kronenburg hinzuzuziehen. Peter. Der es schön bei ihr fand, aber nach London ging. Grünes Karamell. Dass Emmenbach sich verändern wollte, überraschte sie nicht. Dass dies Christian und sie sowie ihre beiden Kollegen nun zu Konkurrenten machte, störte sie nicht. Einer von ihnen würde der neue Leiter der Abteilung für Gewaltverbrechen werden, es war alles offen.

Ein Toter auf dem Schrottplatz also. Vielleicht Schrottdiebe, das kam ja immer mehr in Mode. Sie seufzte. Sie hatte sich den Tag über mit alten ungelösten Fällen beschäftigen wollen. Ihr Ziel, ein ebenfalls ehrgeiziges Ziel, war es, jeden Monat einen alten Fall zu überarbeiten. Christian rief an, und schon die Begrüßung verriet seine Ungeduld.

»Was genau erwartet mich denn?«, fragte sie und bremste abrupt, als die Ampel vor ihr auf Rot sprang. »Verdammt«, fluchte sie leise.

»Ein Mann. Der Mann vom Schrottplatz erzählt etwas von einer Kreuzigung.«

»Bitte was?« Spätestens jetzt waren die Akten im Archiv aus Coras Gedanken verschwunden. »Gekreuzigt?«

»Das ist das mit den Armen zur Seite«, sagte Christian und schnaubte.

»Idiot. Also, was haben wir noch? Sind schon Leute vor Ort?«

»Klar. Aber ich kann dir nur sagen, was er mir gesagt hat.«

Christian klang merkwürdig, die Stimme kratzig, jedes Wort so undeutlich ausgesprochen, als hätte er den Mund voller Klebstoff. »Was ist los? Hast du getrunken?«

»Cora, hör mal, ich muss doch sehr ... Also, er soll blutüberströmt an einem Autoturm gehangen haben. Eben wie ein Gekreuzigter.«

»Aha. Soll? Wo ist er jetzt?«

»Eingestürzt.«

Cora rieb sich die Stirn, ihr Kollege war manchmal anstrengend, und so sehr sie ihn inzwischen auch mochte, noch länger konnte sie seinen Lebenswandel nicht decken. »Was ist eingestürzt?«

»Der Autoturm natürlich. Wir suchen jetzt nach der Leiche. Wär gut, wenn du demnächst hier auftauchst.«

Er legte auf. Cora schmiss genervt das Handy auf den Beifahrersitz ihres alten Ford Escort. Für einen Moment sah sie Ela dort sitzen, langbeinig, ein hellblaues Etuikleid, die blonden langen Haare unter einer schwarzen Perücke verborgen, eine Brille im Haar. Ganz so einfach würde sie sie nicht vergessen.

Sie trennte sich von ihrer Erinnerung und hob den Blick zum Seitenfenster. Neben ihr an der Ampel stand ein dunkelgrünes Auto, ein alter Opel, am Steuer eine junge Frau, die fremd in dem Wagen wirkte. Über dem Innenspiegel baumelte ein kleiner Pandabär. Noch bevor sie sich darüber wunderte, dass die Frau mit den langen braunen Haaren mit beiden Händen das Lenkrad umklammert hielt, drehte die den Kopf zur Seite und sah ihr direkt in die Augen. Cora lächelte ihr zu, doch der Blick der Frau war versteinert, die Augen geweitet. Und dann öffnete sie leicht den Mund, und ihre Lippen formten stumm ein Wort.

In Coras Nacken sammelte sich ein eisiges Prickeln. Die Gänsehaut jagte von dort ihren ganzen Körper hinab. Die Ampel sprang auf Gelb, dann auf Grün. Die Frau starrte wieder geradeaus, die Hände am Lenkrad, die Haltung aufrecht und verspannt. Cora ließ sie vorfahren und bog nicht wie ursprünglich geplant links ab, stattdessen verfolgte sie den dunkelgrünen Opel, in dem sich jetzt hinter der Ampel ein Mann auf dem Beifahrersitz aufrichtete.

Das Wort, das Cora von den Lippen der Frau gelesen hatte, war eindeutig »Hilfe« gewesen.